



Gemeindeblatt

Nr. 22 · 3. Juni 1988 · Jhg. 44 · P.b.b. · Verlagspostamt 6410 Telfs

Tiroler Wochenzeitung für Regionalpolitik und Kultur

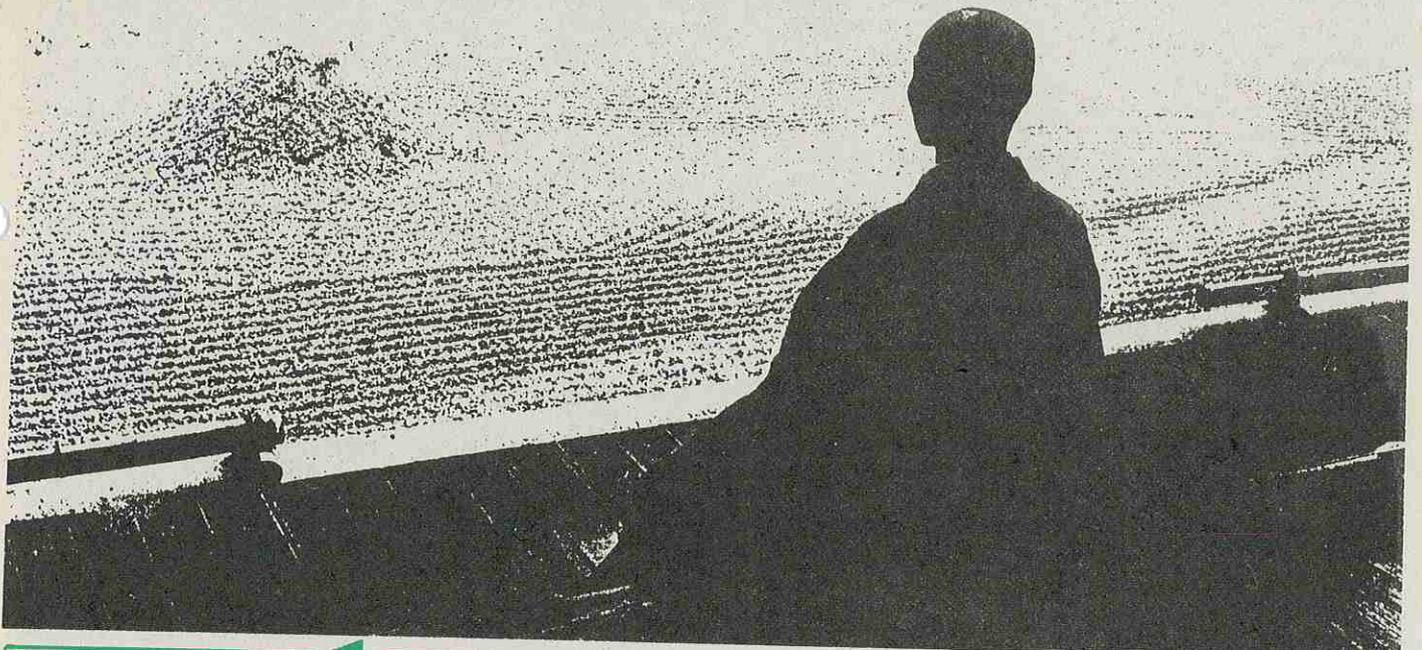
Wenn du gehst, dann gehe...

»Der letzte Wille ist«, schreibt der Philosoph Ernst Bloch im Vorwort zu seinem »Prinzip Hoffnung«... »wahrhaft gegenwärtig zu sein... So daß der gelebte Augenblick uns und wir ihm gehören. Der Mensch will endlich als er selbst in das Jetzt und Hier, will ohne Aufschub und Ferne in sein volles Leben«. Doch obwohl die Geschwindigkeiten wachsen bis an die Grenzen der Hybris, allgegenwärtig zu sein, bleibt heute statt »Leben« und »Erleben« meist bloßes »Wiedererkennen«, und das heißt das Widerfahrende einem längst bekannten Schema zuzuordnen: In viereinhalb Stunden von Köln in die Karibik mit zweifacher Schallgeschwindigkeit, um dort bei einer langweiligen Strandparty die heimische Tagesschau zu versäumen, bevor der komische Wundervogel aus einer vergangenen Zukunft, die Concorde, wieder abhebt in Rich-

tung deutsche Heimat. Für zwei Pfingsttage ans Meer auf Kosten zweier weiterer Tage im alpinen Stau: Läßt sich diese sinnlos — verzweifelte Suche gegenwärtiger Menschheit in der ersten Welt nach dem Hier und Jetzt noch aufhalten? Die Gegenwart derjenigen, die an den Rändern dieser Fluchtmaschinerie hausen, wird zur Qual, nimmt Formen neuer Heimatvertreibung an. Zum Schutz vor Lawinen hat man seit je Mauern errichtet, sind wir dabei, unser Haus schlußendlich aus dem Lawenstrich zu räumen? Beginnend in unserer eigenen Stadt lassen sich Verkehrsprobleme allein noch lösen durch eine andere Daseinsdeutung: Das Hier und Jetzt als eigentliche Sinn-Struktur, die den hektischen Ortswechsel auf der Suche nach Selbsterfahrung und dem dichteren Leben und Erleben in der Gegenwart nicht braucht. Doch davon reden

selbstverständlich auch die Verkehrsexperten nicht, die Fragen reichen nicht in ihr Ressort. Voraussetzung aber zur Lösung ihrer Probleme ist — Verkehrsvermeidung als das Zauberwort — Wohnung und Stadt wieder zum lebenswerten Ort zu machen, dessen menschliches Maß zum Bleiben einlädt. Wahrhaft »reich ist, wer Zeit hat«: Mit diesem Slogan verkauft im Moment eine Fluggesellschaft Blitzreisen nach Japan. Sie wirbt für sechs Stunden »Zeitgewinn« mit dem Bild eines meditierenden Zen-Mönches. Ein noch schärferer Kontrast war kaum zu schaffen. Denn für den in sich Versunkenen gilt die Regel, um im Einklang mit der Wirklichkeit zu sein, die unsere Probleme lösen könnte: »Wenn du gehst, dann gehe; wenn du sitzt, dann sitze; schwanke vor allem nicht!«

T.R.



HOLZ
BAUMARKT

Oberland Messe - Sonderaktion

Wand- und Deckenpaneele E 1
Eiche lackiert, 260x20 cm

159.- m² inkl. Mwst.

Klebparkett Eiche 8 mm

279.- m² inkl. Mwst.

Sie finden uns bei der Oberland Messe in Halle A - Stand 29

HOLZBAUMARKT-ZAMS, BEI MÖBEL DEISENBERGER, TEL. 05442/2759

Namenstage der Woche

FR 3.6.: Karl Lwanga, Chlotilde
SA 4.6.: Franz Caracciolo
SO 5.6.: Bonifatius, Winfried
MO 6.6.: Norbert, Bertrand, Gilbert
DI 7.6.: Eugenia, Justus, Robert
MI 8.6.: Medard, Ilga

DO 9.6.: Ephräm d. Syrer, Primus u. Felician,
Anna Maria, Kolumban, Liborius
Fr 10.6.: Heinrich v. Bozen, Diana, Oliva

Bauernregel

Macht Medardus feucht und naß, regnet's
ohne Unterlaß.

Der Heilige Norbert

(Gedenken: 6. Juni)

Norbert wurde um 1080 als Sohn Heriberts von Gennep und Hadewigs von Guise in Xanten geboren. Er führte in seiner Jugend ein durchaus weltliches Leben. Seine Eltern liebten den Knaben auf den geistlichen Stand vorbereiten. Rasch brachte er es infolge seiner edlen Geburt zu hohen Ämtern, wurde Kanonikus in Xanten, Domherr in Köln und schließlich Hofkaplan Kaiser Heinrichs V. Das glänzende sorgenlose Leben gefiel Norbert und seine Gedanken gehörten entschieden mehr der Welt an als Gott.

Als er eines Tages einen Spazierritt nach Wreden unternahm, zog ein heftiges Unwetter auf. Da schlug ein Blitz hart vor ihm ein, sein Pferd scheute, warf ihn ab, und Norbert blieb lange Zeit bewußtlos liegen. Das Wettererlebnis soll ihn so beeindruckt haben, daß er, die Todesnähe fühlend, ein neues Leben gelobte. Die Entscheidung Norberts war endgültig. Er ließ sich vom Kölner Erzbischof zum Priester weihen und zog von nun an als Wanderprediger durch das Land und verkündigte mit Leidenschaft das »Wort Gottes«. Im Jahr 1118

verschenkte er seinen gesamten Besitz und begab sich nach St. Gilles in Südfrankreich, wo sich Papst Gelasius II. aufhielt. Von ihm erhielt Norbert die offizielle Erlaubnis, als Glaubensbote zu wirken. Nach Laon gekommen, wollte ihn der dortige Bischof an seine Diözese binden und gab ihm ein Stück Land, um da selbst ein Kloster zu gründen. Norbert wählte einen öden abgelegenen Ort in einem Wald, Prémontré genannt, und gründete 1121 an dieser Stelle einen Reform-Orden der Augustiner-Chorherren nach dem Vorbild der Zisterzienser. Der Orden der Prämonstratenser oder Norbertiner, der rasche Ausbreitung fand, erhielt 1126 die päpstliche Bstätigung durch Honorius II. Im gleichen Jahr wurde Norbert vom Reichstag zu Speyer gegen seinen Willen zum Erzbischof von Magdeburg erhoben. Innerhalb kurzer Zeit führte Norbert die völlig heruntergekommene Diözese wieder zur Blüte. Seine Reformen brachten ihm aber auch viele Feinde ein, sogar Attentate wurden auf ihn verübt.

Der knapp Fünfzigjährige starb am 6. Juni 1134 in Magdeburg. Er wurde zuerst in der Ordenskirche von Magdeburg beigesetzt, 1627 wurden seine Gebeine dann in die Prämonstratenserabtei Strahov bei Prag übertragen.

Wie es früher war



Die Schützenkompanie Ischgl im Jahre 1912;

Hintere Reihe von links: Kurz Menegild, Walser Gottlieb, Kurz Heinrich, Pfeifer Josef, Zangerl Ludwig, Aloys Karl;

Mittlere Reihe von links: Wechner Josef (Leutnant), Lenz August (Fähnrich), Kathrein Ignaz, Ladner Rudolf, Kurz Josef, Ganahl Menegild, Denoth Albert, Pöll Franz, Österrer Josef;

Vordere Reihe von links: Lenz Josef, Kurz Gottlieb, Kurz Josef, Zangerl Philipp, Alys Rudolf, Pfeifer Ignaz, Zangerl Heinrich (Hauptmann);

Foto und Text wurden von Josef Walser zur Verfügung gestellt.

Der Untere Blankensee in Kappl

In Nr. 20 des Gemeindeblattes begannen wir mit einer Serie, in der wir einige Hochgebirgsseen unseres Bezirkes genauer vorstellen wollen. Wir stützen uns dabei auf eine Bestandsaufnahme, die von Dr. Volker Steiner im Auftrag der Tiroler Landesregierung in den Jahren von 1980 bis 1985 gemacht wurde. Jetzt,

kaspitze. Von Kappl aus erreicht man ihn in etwa einstündiger Gehzeit von der Durrrichalpe aus. Seiner Entstehung nach ist er ein kleiner Moränenstausee. Ein Nord-Süd gerichtetes Becken wird in seiner Längserstreckung durch einen Gesteinsriegel (Silvrettakristallin) zweigeteilt, wodurch zwei Seebecken ent-



Oberer und Unterer Blankensee in der Ferwallgruppe.

Untere Blankensee hat eine Ausdehnung von 1,3 ha, eine Länge von 204 m und eine Breite von 80 m. Seine größte Tiefe beträgt 9,5 m, seine mittlere Tiefe 3,8 m. Er wird durch mehrere kleine Nebenzuflüsse an der Westseite und einen Hauptzufluß vom Oberen Blankensee mit einer Sekundenschüttung von 80 bis 100 l gespeist. Zwei oberirdische Abflüsse führen zusammen ebenfalls 80 bis 100 l/sec. Fischbestand wurde keiner festgestellt. Nach Angabe des Institutes für Fischforschung in Thaur wäre der See jedoch fischereilich nutzbar.

O.P.



Schwerhörig?
Wir beraten Sie kostenlos und unverbindlich!
Beachten Sie die Termine im Anzeigenteil.

da die sommerliche Wanderzeit beginnt, wollen wir mit dieser Reihe erstens einen Anreiz geben, solche Hochgebirgsseen als Wanderziele zu wählen und einige Information über sie bieten.

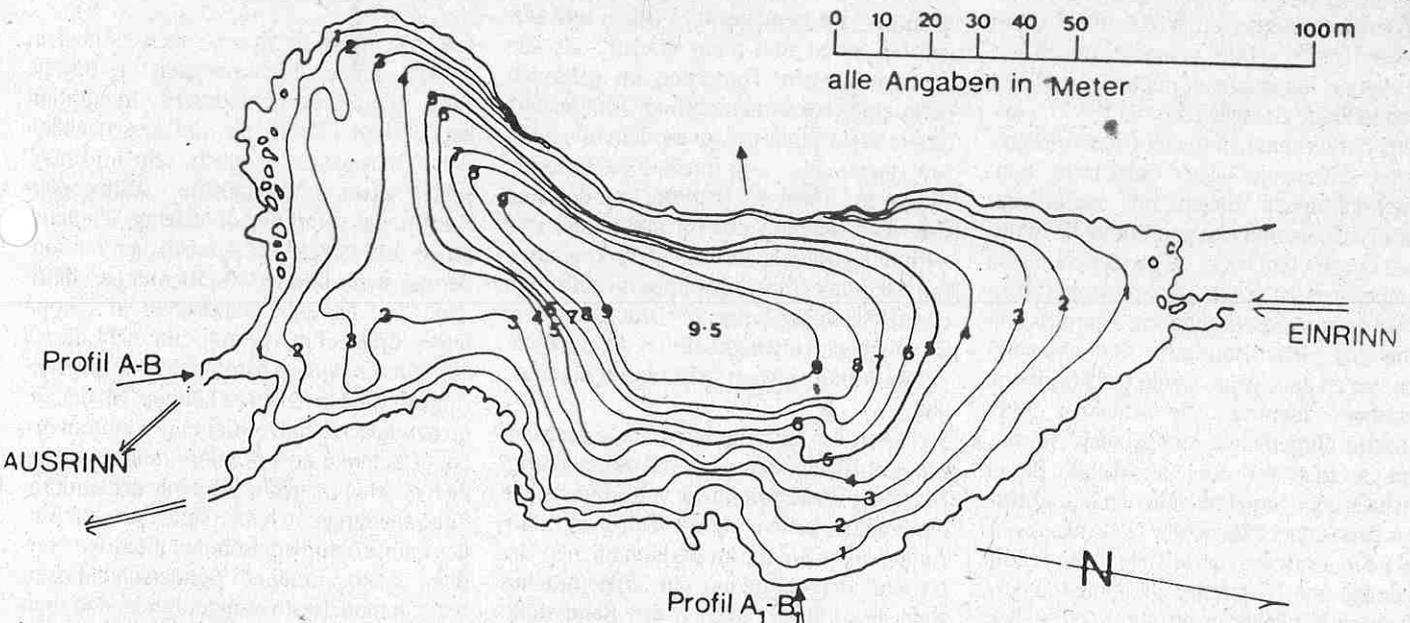
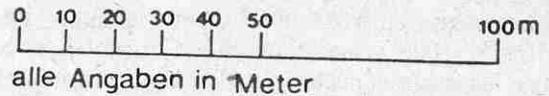
Der Untere Blankensee liegt im Gemeindegebiet von Kappl in der Ferwallgruppe südlich des Hohen Riffler und südwestlich der Blan-

stehen. Der Untere Blankensee liegt im südlichen dieser beiden Becken. Das bereits vorgegebene Seebecken wird durch einen am Südende liegenden Moränenwall zusätzlich ausgebildet. Die Westseite des Sees wird durch steile Felsrippen, die Ostseite von groben Blockwerk eingegrenzt. Das Wasser erhält er aus einem Einzugsbereich von 140 ha. Der

Pepis Wochenhit:
Fesche Sommerdirndeln
in verschiedenen Preislagen

SCHARLER MODEN - SEE

Telefon 05441-205



Tiefenkarte des Unteren Blankesees nach Vermessungen im August 1982.

BADEMODE



Integration: Anfang in der pädagogischen Provinz?

oder: Von Traum und Wirklichkeit einer anderen Schule

Nach dem von Bezirkshauptmann Dr. Waldner einberufenen »Sonderschul-Hearing« am Pfingstdienstag steht eigentlich nur eines fest: Die unmittelbar betroffenen Kinder und Eltern dürfen nicht zwischen den Mühlsteinen einer noch so engagiert geführten pädagogischen Debatte und einem finanzpolitischen Streit unter den Gemeinden zerrieben werden.

Ende öffentlicher Streitgespräche auf Kosten der Betroffenen

Nun sollte der fachliche Diskurs über Möglichkeiten und Grenzen einer »Schule für alle Kinder« in die Detailarbeit unter Lehrern zurück, als Thema hinein in deren solidarische Gruppierungen — hier läge eine Chance eines noch zu gründenden »Oberländer Lehrerkreises« — in die Aus- und Fortbildungsveranstaltungen, die bei uns weithin Alibi charakter haben und der Verfestigung des Herkömmlichen dienen, hinein vor allem in die private Studierstube von Lehrern, die sich nicht damit brüsten, seit ihrer Ausbildung kein pädagogisches oder didaktisches Fachbuch mehr gelesen zu haben.

Hoffnung auf humanen Fortschritt

In einem solchen internen Gespräch unter Lehrern muß es möglich sein, über den derzeitigen »Status-Quo« in Österreich hinauszudenken, Erfahrungen ernst zu nehmen, die in anderen Ländern längst gemacht wurden und die eigene Alltagspraxis nüchtern und kritisch in Frage zu stellen.

Echte Entwicklung, humaner Fortschritt entwertet keineswegs bisher Geleistetes: Sondereinrichtungen haben mit karitativem Enthusiasmus und einigem Erfolg die in unserer Gesellschaft leider vorhandene Tendenz kompensiert, Menschen mit Problemen abzuschieben und auszuschließen, Fremdes und scheinbar nicht »Normales« dort einzuordnen, wo es die eigene, wenig gefestigte und gesicherte Identität, die schwache Sinnstruktur bürgerlichen Alltags, nicht stört.

Daraus ergab sich auch die »Logik« dieser hochwertigen Sozialarbeit in den Einrichtungen der Sonder-Pädagogik: Man müsse solchen Kindern jenes Maß an Hilfe, Zuwendung, Therapie und Förderung zukommen lassen, das nach Möglichkeit hilft, ihre »Schwäche«, ihre Defizite, die der Gesellschaft Anlaß zu Befremden, Verunsicherung und Störung bot, zu reparieren und auszugleichen.

Man lebte und arbeitete aus der Hoffnung, daß nach einem Schul-Leben im geschützten Innenraum, im Schonraum einer besonderen Einrichtung, Menschen die Kraft erlangen, dann das harte Leben draußen ungeschützt zu verkraften.

Dagegen steht nun die gesellschaftsverän-

dernde Behauptung einer neuen Pädagogik, daß jede Art von Aussonderung, selbst die von charismatischem Eifer getragene Arbeit in separaten Anstalten, zum eigentlichen Stigma, zu einer unauslöschbaren Kennzeichnung, zur wirklichen »Behinderung« dieser Menschen gerät. Sie definiert nämlich menschliche Wesen nach Umfang und Maß ihrer Abweichung vom scheinbar »Normalen«: So werden Menschen zu Behinderten, an Stelle von Menschen, die ein Problem, eine Schwierigkeit, eine Behinderung haben.

Die Therapie: Nicht-Aussonderung von Anfang an

Eine solche Auffassung erst nimmt die Gesamt-Persönlichkeit eines Kindes in den Blick und sieht Behinderung und Beeinträchtigung im Rahmen der individuellen Unterschiede, wie sie eben zwischen Menschen bestehen: Unser ganzes Leben begegnen wir Menschen, die etwa können, was wir selbst nicht vermögen. Schon in der ganz frühen, ersten Diagnose geht es zuerst einmal nicht um die Feststellung von Defiziten und Mängeln, sondern um die Erfassung aller positiven Anzeichen und die Prognose aller derzeitigen und zukünftigen Möglichkeiten und Chancen eines solchen Kindes. Die entscheidende Therapie heißt nun: Nicht-Aussonderung von Anfang an. Sie beruht auf der erwiesenen Erkenntnis, daß gemeinsames Leben und Lernen besser ist und mehr erreicht, als alle hochspezialisierte Förderung im goldenen Käfig einer Sondereinrichtung. (Umgekehrt müßte auch einmal gesagt werden: Alle schönen Dinge, spiel- und musiktherapeutische Übungen, Theater, Österreichrundfahrten usw. sind weithin »gut« für alle Kinder und mithin eigentlich keine besondere »Therapie«. Nur: »normale« Kinder kommen nicht in ihren Genuß: Sie stehen unter dem Druck einer weit überzogenen Leistungsschule, die sie nicht zu Atem und solchen Erlebnissen kommen läßt.)

Stellt sich also nocheinmal die Frage nach den Chancen für eine Schule ohne Aussonderung: Mit Recht verweisen Eltern von Kindern, die ein Problem haben, auf die leidvollen Erfahrungen ihrer Kinder im herkömmlichen Unterricht, der oft genug ein lernschwaches Kind diskriminiert und an den Rand stellt. Doch ihr verständliches Argumentationsmuster ist am Ende nicht schlüssig: Integration ist nicht deswegen unmöglich, weil es diese »neue«, andere Schule noch nicht gibt. Auf sie zu warten, hieße, eben diese prekären Verhältnisse endgültig zu versteinern. Dagegen setzt die von Eltern geforderte »Schule für alle Kinder« die Nicht-Aussonderung ihrer Kinder, die Pädagogen unter Druck: Jetzt müssen sie lernen, einen Unterricht zu machen, der je-

dem einzelnen Kind gerecht wird, weil es in Wirklichkeit die von der herkömmlichen Schul-Pädagogik angenommenen »Norm-Kinder« gar nicht gibt. Und sie müssen endlich ein neues, ein anderes Bild vom »Kind« akzeptieren: Menschlicher Nachwuchs ist von Natur aus neugierig, lernfreudig, interessiert und leistungsbewußt. Kinder brauchen in einer anregungs- und materialreichen Lern-Umwelt, in einer offenen Schule, die ein »Haus für Kinder« ist, nicht ständig geführt, diszipliniert, motiviert und mit Noten zensuriert zu werden. (An Stelle unserer Zifferbenotung, die alle Kinder über den gleichen Leisten einer Durchschnittsnorm schlägt, fordert Integration natürlich auch eine neue Art von individuellem Leistungsnachweis heraus, der die Möglichkeiten und Grenzen eines Kindes voll berücksichtigt. Also müßte auch bei uns endlich über die Abschaffung des pädagogischen Unsinn der Ziffernoten zumindest in der Grundschule, sofort aber in der Schuleingangsstufe, geredet werden.)

M.a.W.: Die Integration erzwingt die Bedingungen, die sie ermöglicht. Der gemeinsame Unterricht aller Kinder bringt überall da, wo er bewußt versucht wird, völlig neue Schulverhältnisse hervor und wird so zum Motor einer Schulreform, die Schule zu einem »Ort für Kinder« macht.

Erhabener Beamten-Unsinn

Leider ist in Österreich auch nach der noch in diesem Monat zu erwartenden 11. Novelle zum Schul-Unterrichtsgesetz Integration kein Recht der Eltern. Sie wird ausschließlich »via Schulversuch« möglich, sehr im Unterschied etwa zum Kärntner »Pädagogen-Modell«, das sofort und ohne lange Versuchsarbeit zum Zwecke der sprachlichen Aussonderung an die hundert Zweitlehrer beschäftigten wird. Es gäbe inzwischen in Europa längst Erfahrungen genug, um nicht dieses Junktim als typisch österreichische Verzögerungstaktik hinstellen zu können. Mit der Begrenzung der Schulversuche auf 5 Prozent der Sonderschulen oder Sonderschulklassen gedieh die eher peinliche Strategie der Verdrängung allerdings zur reinen Farce: Je mehr Kinder nämlich an Regelschulen integriert werden, desto weniger Sonderschulklassen braucht man. Desto weniger Kinder darf man integrieren! Dazu schrieb vor kurzem die Arbeitsgemeinschaft für Integration (Aktion: Gemeinsam leben — gemeinsam lernen) dem Bundeskanzler: »Sie werden verstehen, daß wir und die anderen Elterninitiativen, ... diese Regelung als Frotzelei betrachten.« Da die integrativen Versuche eindeutig an Regelschulen durchgeführt werden, kann nur die bei Schulversuchen übliche 5%-Begrenzung gemeint sein. Im übrigen geht es bei solchen

»Versuchen« nicht um die Frage, ob Integration möglich ist — die Einlösung eines Menschenrechtes braucht nicht empirisch belegt zu werden — sondern höchstens um Fragen nach dem bestmöglichen Weg.

Was nun in Perjen?

Eines darf jetzt unter keinen Umständen passieren, obwohl es sich bereits abzeichnet: Daß jeder Pädagogik fremde und ferne Gesichtspunkte über Kinder und deren Schicksal entscheiden! In schrumpfenden Schulen könnten »Sonderschulkinder« zurückgehalten

werden, um Lehrerarbeitsplätze zu retten. Und im finanzpolitischen Streit unter den Gemeinden, ob die Kosten einer Schulerweiterung in Perjen in Relation zur Bevölkerungszahl oder der Anzahl der Kinder aus den jeweiligen Gemeinden zu bemessen ist, drohen neue Zwänge. Könnte es nicht das kleinere Übel, als diese ganzen fragwürdigen Entwicklungen, sein, noch einmal über die Sprengel-einteilung und eventuelle Sprengelteilung zu reden, was dann eben zwei weniger hoch organisierte Sonderschulen zwischen Schönwies und St. Anton (ähnlich der in Fließ) und kürzere Schulwege bedeuten würde. Man

könnte dann in Perjen sehr viel bescheidener und billiger erweitern und müßte nicht mehr um »Kopfgelder« von Sonderschulkindern streiten.

Gleichzeitig könnte und sollte man jetzt in unserem Bezirk nach so mühsamer Diskussion an eine gemeinsame, engagierte Integrationsarbeit gehen. (Das würde schnell zu weniger Sonderschülern und mehr Sonderschulkollegen als Zweitlehrer in Integrationsklassen führen.) Warum nicht hier einmal, in der äußersten pädagogischen Provinz, beginnen, was uns niemand zutraut?

T.R.

KOMMUNALE UNVERNUNFT

Schutzwald wird weiter zu Tode gesteinigt



Vor Jahresfrist kritisierten wir, daß in Pettneu ein für die Bundesstraße und die Siedlung Reith sehr wichtiger Schutzwald durch Felsabspaltungen schwer beschädigt wurde. Eine Begehung zeigte, daß fast jeder Baum in Mitleidenschaft gezogen worden war. Der Leiter der Bezirksforstinspektion und gleichzeitig Naturschutzbeauftragter für den Bezirk Landeck, OR Dipl.-Ing. Bruno Kössler, bestätigte den traurigen Sachverhalt. Weitere Reaktionen erfolgten nicht — wie in Tirol in solchen Fällen üblich (höchstens zieht sich jemand, der auf Übelstände hinweist, amtlichen Unwillen zu und wird von der STAPO beschnüffelt).

Heuer wurde bereits eine weitere Hangräumung durchgeführt, in deren Verlauf wieder viele Tonnen Gestein durch den bereits schwer geschädigten Schutzwald abgelassen wurden und diesem neue Wunden rissen. Man scheint also von der fatalen Übung nicht abgehen zu wollen. »Man« ist konkret das Baubezirksamt Imst, das von Hofrat Dr. Amann geleitet wird, der in anderen Bereichen doch Verständnis für die Natur zeigt und durchaus kein sturer Asphaltgläubiger ist.

Wie immer die Gesetzeslage, verbunden mit Haftungen im Zusammenhang mit Steinschlag, auch ist: es bleibt ein Akt der Unvernunft, Hänge auf diese Art steinschlagfrei machen zu wollen. Der aufmerksame Beobachter kann stets feststellen, daß nach solchen »Sicherungsarbeiten« stets mehr Steinschlag auf die Straßen niedergeht als vorher. Es tritt also gerade der gegenteilige Effekt ein. Würde der Wald dabei nicht beschädigt, könnte man von Arbeitsbeschaffung sprechen und zur Tagesordnung übergehen. Zu denken gibt auch, daß sich die Grundeigentümerin, die Agrargemeinschaft, nicht gegen die Beschädigung ihres Eigentums zur Wehr setzt. Und auch die Bezirksforstbehörde und der Naturschutz übersehen diesen großen Unfug. Ach ja — sollte es im Sommer zu einem Schaden durch Steinschlag aus diesem Hang kommen, kann man sagen: Wir haben abgeräumt (obwohl der Steinschlag vielleicht gerade deshalb zustandekam). Unvernunft hat anscheinend bei uns Vorrang!

O.P.

Als Menschenrechte im materiellen Sinne versteht man vor- und überstaatliche Rechte, die der Staat nicht nach Maßgabe seiner Verfassung verleiht, sondern die vorkonstitutionell gelten. Als Menschenrechte werden vorallem die politischen Freiheitsrechte oder Grundfreiheiten begriffen (Recht auf Gleichheit, Unversehrtheit, Eigentum, Meinungs- und Glaubensfreiheit, Widerstand gegen Unterdrückung); seit dem 19. Jahrhundert ist eine schrittweise Ausdehnung der Menschenrechte in den sozialen Bereichen festzustellen (Recht auf Arbeit, Bildung, soziale Sicherheit). Im formellen Sinne versteht man die Menschenrechte als Grundrechte. Bis 1945 war der Schutz der Menschenrechte Aufgabe der Einzelstaaten und wurde von deren Verfassungen garantiert. Als Reaktion auf die massiven Menschenrechtsverletzungen in den totalitären Systemen erklärten nach dem 2. Weltkrieg die Vereinten Nationen den universellen Schutz der Menschenrechte zu einem ihrer Hauptziele. Am 10.12.1948 wurde (ohne Gegenstimme, aber bei Enthaltung der kommunistischen Staaten) die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (Declaration of human rights) in Form einer völkerrechtlich unverbindlichen Empfehlung verabschiedet, die einen Katalog von bürgerlichen, politischen und sozialen Rechten enthält. Am 16.12.1966 folgten die beiden Internationalen Pakte über bürgerliche und politische Rechte bzw. über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte. Ihr Inhalt entspricht im we-



Vielleicht erhält Emilian Frank vom Europäischen Gerichtshof in Straßburg recht?
Foto: Perktold

Menschenrechtsverletzungen sind auch bei uns an der Tagesordnung

sentlichen dem der Europäischen Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten vom 4.11.1950 bzw. der Europäischen Sozialcharta vom 18.10.1961. Das in der Menschenrechtskonvention niedergelegte System der kollektiven Garantie der aus der Allgemeinen Menschenrechtserklärung der UN übernommenen Rechte durch die Vertragsstaaten umfaßt eine internationale richterliche Kontrolle mit bindender Entscheidungswirkung für die betroffenen Staaten. Die Rechtsschutzorgane sind die Europäische Kommission für Menschenrechte (zur Entgegennahme von Individual- und Staatenbeschwerden nach Erschöpfung des innerstaatlichen Rechtsweges), der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte und das Ministerkomitee des Europarates in Straßburg. (Das Neue Duden Lexikon). Nur die wenigsten Fälle von Menschenrechtsverletzungen, die selbstverständlich auch bei uns in Tirol und im Bezirk Landeck begangen werden, kommen vor eines dieser Gremien. Erst sechsmal

wurde die Republik Österreich vom Europäischen Gerichtshof in Straßburg verurteilt.

Enteignungen sind ein besonders sensibles Teilgebiet, ist doch Besitz (und damit Grundbesitz) besonders stark in unserer Rechtsaufassung verankert. Hier ist es in Tirol im Zusammenhang mit der ungehemmten Entwicklung des Wintertourismus und der damit verbundenen Adaptierung großer Teile der Kulturlandschaft für dessen Zwecke zu zahlreichen Enteignungen gekommen. In unserem Bereich wurde besonders die Enteignung des Fließer Bauern Emilian Frank bekannt. Da alle innerstaatlichen Rechtsmittel ausgeschöpft sind, bleibt als letzte Möglichkeit Straßburg. Von der uralten Demokratie Tirol, die sich bis heute besonders auch auf die Freiheit seiner Bauern beruft, nach Straßburg also. Das Gewicht liegt in diesem Falle nicht so sehr auf der Enteignung, sondern darauf, wie diese zustande gekommen ist. Das wird

nur zu gerne vergessen. Deshalb sei kurz daran erinnert: Emilian Frank weigerte sich, auf seiner Bergwiese Maranz in Fließ die Talstation einer Sesselbahn für die Erschließung der Südseite des Venet durch die Venet AG errichten zu lassen. Er verwies bereits zu Beginn der achtziger Jahre darauf, daß man an die Grenzen der Erschließung gekommen sei und wertvoller Kulturgrund nicht weiter dafür in Anspruch genommen werden dürfe. Er argumentierte nicht aus einem Justamentstandpunkt, sondern aus tiefer Überzeugung, gestützt auf die Aussagen von »Wissenschaft und Forschung«, wie er stets betonte. Als Frank trotz vieler Verhandlungen (er widerstand auch dem Drängen der Bezirkslandwirtschaftskammer) auf seinem Standpunkt verharrte, wurde ihm beschieden: Wir machen ein anderes Projekt, für das wir deine Wiese nicht mehr brauchen. Beim Eisenbahnrechtlichen Genehmigungsverfahren für das abgeänderte Projekt hatte er deshalb keine Parteistellung mehr. Die Sache schien also für ihn ausgestanden zu sein. Kaum aber war die Sesselbahn gebaut, wurde dem Grundbesitzer, dessen Grundstücke man nicht mehr zu brauchen vorgegeben hatte, beschieden, seine Wiese sei für den Pistenbetrieb unbedingt vonnöten, ohne diese Wiese gehe es nicht. Den Unterlagen für das Eisenbahn-

rechtliche Genehmigungsverfahren war eine Pistenvariante beigelegt worden, die sich nachher als unrealistisch herausstellte. Die Bewilligung für die Bahn war also nur zustande gekommen, weil man eine »Geisterpiste« ausgewiesen hatte. Anschließend trat das Land (auf Antrag des Fernverkehrsverbandes Fließ), das durch fünf Regionalmittel-Millionen in die ganze Geschichte involviert ist, zur Enteignung von Emilian Frank an. Als Interessent und Richter in einer Person sozusagen, eine Konstellation, die dem Rechtsempfinden sauer aufstoßen müßte. Wenn schon, hätte man von allem Anfang an zugeben müssen, daß man die Wiesen des Bauern Frank für dieses Vorhaben auf jeden Fall brauche. Damit wäre ein ganz anderer Verlauf des Genehmigungsverfahrens gegeben gewesen, weil Frank die Parteistellung erhalten geblieben wäre. Hier wurde eine Enteignung also auf einem offensichtlichen »Leger« bewerkstelligt — von vielen anderen Ungereimtheiten einmal abgesehen.

Wer seiner Überzeugung lebt und damit aus der Reihe der Opportunisten ausscheidet, hat es auch sonst nicht leicht. So wurde Emilian Frank von Unbekannten beim Tierschutzverein Landeck angegeben. Er behandle seine Tiere schlecht. Eines Tages erschien überfallsartig ein Trupp von mehreren Leuten, darunter zwei Gendarmen, im Stall. Das Ergebnis: Dr. Edgar Pesjak, maßgeblicher Vertreter und Initiator des Tierschutzvereins Bez. Landeck, betonte dem Verfasser dieses Artikels gegenüber, es sei alles in bester Ordnung, man werde Herrn Emilian Frank ein Anerkennungsschreiben schicken. Auch Tierschutzinspektor Matt bestätigte, daß überhaupt kein Anlaß zum Einschreiten des Tierschutzvereins gegeben gewesen wäre. Der bunte Zufall will es, daß wenig unterhalb des vom Tierschutzverein untersuchten Stalles ein Gebäude einer Mühnerfarm mit Legebatterien steht. Dorthin schaute die von besorgten Mitbürgern ausgesandte Kommission natürlich nicht. (Das Gebäude ist schließlich schön angemalt).

Auch als Mitglied der Schützenkompanie ist es für Emilian Frank nicht einfach. Wie er die religiös-sittlichen Grundsätze mit dem »Landesvater« als deren Inkarnation stets achtet und nach ihnen handelt, so hält er sich streng an die Richtlinien des Tiroler Schützenbundes. Er kann die einzelnen Gesätzlein auswendig wie die zehn Gebote Gottes. Aber auch hier tritt der (nur) auf den ersten Blick paradoxe Fall ein, daß er, der ganz Schütz sein will, gerade deshalb in Konfrontation mit seinen Kompaniekameraden gerät. Denen ist nämlich längst die Einsicht zuteil geworden, daß hehre Grundsätze und mühevolleres Vereinsleben sich voneinander ähnlich unterscheiden wie eine Festtracht von einer blauen Arbeitskluft. Wo käme man hin, setzte man die Re-

geln auch tatsächlich um und machte man mit den feierlichen Absichtserklärungen ernst, etwa der, ungeborenes Leben zu schützen!

So zeigt der Fall Emilian Frank deutlich wie selten einer auf, welchen Stellenwert in der Gesellschaft einem beigemessen wird, der ernst nimmt, was geschrieben steht und von

den Mächtigen verkündet wird. Einer, der im wahrhaftigen Sinne treu »zum Erbe der Väter« steht, wird von den selben, die solches verkünden und verlangen, enteignet und verstoßen und muß — so er den Atem dazu hat — bei der Europäischen Menschenrechtskommission vorstellig werden.

Oswald Perktold

Literarisches Vereinsleben

Vorbemerkung: An Stelle von Nachrichten aus dem Vereinsleben einmal kleine, köstliche Satiren aus der spitzen Feder von Literaturprofessor Alois Brand Stetter (»Überwindung der Blitzangst«, neu aufgelegt im Residenzverlag).

T.R.

Über das Wesen der Freiwilligen Feuerwehr

Das Wichtigste an der Feuerwehr ist ihr freiwilliges Wesen. Der Feuerwehrmann kennt seine Schläuche in- und auswendig. In der Katastrophe ist der Mensch ohne Feuerwehr manchmal sehr einsam. An der Sirene erkennt man die Feuerwehr. Die schlechte Feuerwehr hat ein heiseres Horn. Bei der Berufsfeuerwehr entfällt leider Gottes die Freiwilligkeit. Notgedrungen arbeiten wir auch mit der Berufsfeuerwehr zusammen. Wir lassen uns nicht von Lausbubenstreichen mißbrauchen. Heute verziert der heilige Florian das Zeughaus. Zur Linde findet der Ball statt. Der Herr Geistliche Rat ist auch da. Die jungen Leute tanzen. Die Musik spielt. Wir sind aber auch heute auf der Hut. Ein starkes Unwetter erfüllt die Bedingungen des Alarms. Ohne Eintrittskarte kommt uns keiner hinein. Dreimal hoch und dreimal tief ist das Feuer. Das Fahrzeug ist selbstverständlich allezeit betriebsbereit.

Ein A-Schlauch ist kein C-Schlauch. Die Rede des Bürgermeisters spornt uns zu neuen Taten an. Der Bürgermeister heftet dem Hauptmann infolge der großen Einsatzfreude eine Medaille an. Der Hauptmann hat sich das längst verdient. Wir denken nicht daran, uns auf der neuen Motorspritze auszuruhen. Auch das Hochwasser gehört in unser Ressort. Wasser kann man dummerweise nicht löschen. Blitzschläge haben einen Seltenheitswert. Die Donau zieht das Unwetter an. Am Jahresende rechnen wir die Brände zusammen. Die Einsätze können praktisch mit zwei multipliziert werden. Brandstiftung ist möglich. Die Gemeinde blickt voller Stolz auf uns hernieder. Die Hauptversammlung dauert lange. Die Frankfurter sind nur ein bescheidener Dank des Gemeinwesens. Das Bier schmeckt wie nach der Übung. Es regnet Leistungsabzeichen. Lebensretter ist etwas Schönes. Beim Fotografieren steht der Hauptmann in der Mitte.

Treibjagd

Viele Jäger gehen so lange zur Jagd, bis die Augen wirklich nicht mehr mitmachen. Nicht

selten muß zu guter Letzt ein unschuldiger Treiber für die Überalterung büßen! Halali lautet die Pointe eines bekannten Jägerwitzes, der einen ungeschickten Treiber aufs Korn nimmt.

Heger und Pfleger werden durch den Jäger gekrönt.

An Feinden fehlt es wahrlich nicht. Die Bundesstraße 17 ist ein gefährlicher Wilderer. Jährlich sterben Tausende Rehe auf unseren Straßen. Es bedarf großer Anstrengungen, damit in Zukunft auch diese Tiere aus dem Verkehr gezogen und der Jagd wieder zugeführt werden können.

Die Autobahn ist ein einsamer Jäger!

In einem Urahn des unverwüßlichen bayerischen Nimrods Ludwig Thoma, welcher Klosterjäger in der Beuronener Ordensprovinz war, kündigt sich bereits der unvergeßliche Enkel an.

Wird ein Jagdkamerad begraben, werfen alle den Bruch in die Grube. Einer bläst das Jagdhorn. Einer bittet den heiligen Hubertus, sich des Toten anzunehmen. Einer ruft Weidmannsheil!

Der Sonnenaufgang trifft uns bereits hoch droben. Weit entfernt aus dem Hochwald vernimmt die Sennerin, die gerade im Unterholz voller Befriedigung ihre Schürze richtet, unser Weidmanns Dank.

Tierschutz

Die Inlandschweine werden durch Schutzzölle geschützt. Durch Schutzzäune werden sie vor Belästigungen von außen bewahrt. Schutzimpfungen schützen sie vor der Schweinepest. Schmutz und Schlamm haben die Wirkung einer Schutzschicht.

Der Tierschutzverein stellt sich schützend vor die schutzlose Kreatur. Franz von Assisi ist der Schutzpatron des Tierschutzvereines (Hubertus ist der Schutzheilige der Jäger, Sebastian der der Schützenvereine). Wir alle befinden uns unter dem Schutz der staatlichen Gesetze. Der Staat schützt sich durch Schutz- und Beistandspakete mit anderen Staaten vor anderen Staaten. Österreich steht unter dem Schutz der Mutter Gottes. Gott strafe England. Gott schütze Deutschland.

Von den Schützenvereinen kann der Tierschutzverein natürlich keine Schützenhilfe erwarten. Wenn sich der Tierschutzverein nicht bewaffnet und dem gehetzten Wild gegen die Jäger Feuerschutz gibt, wird er seine Aufgabe kaum zur Zufriedenheit aller Betroffenen erfüllen können.

Können auf dem Flirscher Gemeindehaus tatsächlich zehn Esel grasen



Der Mittelteil des Flirscher Gemeindehauses ist fertig; Blick auf das Dach.

Auf dem neuen Flirscher Gemeindehaus wächst bereits das Gras. Es ist jedoch nicht das Gras, das viele Gemeindebürger darüber wachsen lassen möchten, weil sie mit der architektonischen Gestaltung des Gebäudes nicht einverstanden sind. Das Gras wächst auf der »Grünen Welle«, mit der Planverfasser Marco Ostertag das Haus mit einem in der Sprache der Kunst übersetzten Bekenntnis zur Natur nach oben abschloß. Die Architekturdiskussion, die bei uns mit »Des paßt hea und des paßt nit hea« schon im Anfangsstadium erstickt (Woher sollten die Leute auch ein Verständnis für Architektur haben?), ruft im Zusammenhang mit dem neuen Gemeindebau in Flirsch den Volkswitz auf den Plan. Der Volkswitz wird immer dann besonders rege und geschmalzen, wenn es dem Volke schlechtgeht. Und schlecht geht es ihm auch, wenn es etwas nicht begreifen kann. So beschäftigt sich der Volkswitz in Flirsch also recht heftig mit dem neuen Gebäude: Sieht es nicht wie eine Moschee aus (ein Sakrileg für ein Dorf, das eine nachgebaute Lourdes-Wallfahrt mit einer wie echten Grotte hat)? Aber es fehlt noch etwas! Was etwa? Richtig: ein Minarett! Und was gehört auf ein Minarett? Genau: ein Muezzin! Wer eignet sich am besten für einen solchen? Der Bürgermeister? Nein. Der ehemalige Gemeinsekretär? Nein. — Jetzt denk einmal: Was tut denn ein Muezzin? Er ruft, richtig. Und wer ruft denn am lautesten, daß dieses Haus so schön sei? Na endlich. Man könnte dem Perktold auf Gemeindegeldern auch noch einen Fez kaufen,

damit er komplett ist als Muezzin. — Ja und was glaubst, wieviele Viecher wohl zu fressen haben auf dem neuen Dach? Das weiß ich sofort: zehn Esel. (Damit meint der Volkswitz die Gemeinderäte, die diesen Bau beschlossen haben). Soweit eine kleine Kostprobe aus dem reichhaltigen Repertoire des Volkswitzes. Sie beweist, daß man sich mit dem Haus beschäftigt. Wenn man zur Zeit auch sein Äußeres nicht schön findet, so anerkennt man doch

vielleicht seine innere räumliche Gediegenheit. Daß der große Platz östlich der Gemeindevilla, der nach dem ursprünglichen Vorhaben einem Riesenbau zum Opfer gefallen wäre, jetzt völlig frei bleibt, wird sicher von allen geschätzt. Man argumentiert aber auch, daß man alldem ausgekommen wäre, hätte man die ehemalige Lodenfabrik aus der Konkursmasse Geiger angekauft. Es wäre schon vom Preis her eine Okkasion gewesen. Während jedoch Gemeinde und Agrargemeinschaft — sagen wir es vornehm — verschiedene Rahmenbedingungen bei gemeinsamem Kauf verhandelten, schnappte ein Privater den guten Brocken weg. Betrachtet man es auch von den verschiedensten Seiten — es kommt immer das gleiche Ergebnis heraus: Das Versäumnis, die Fabrik mit dazugehörigen Grundstücken für die Gemeinde anzukaufen, gehört zu den größten gemeindepolitischen Schnitzern, die bei uns in den letzten Jahrzehnten gemacht wurden. So hofft man in Flirsch (auch das ist eine Art kommunale Zuversicht), daß es wieder einmal eine Konkursmasse gibt.

Das Flirscher Gemeindehaus braucht sicher noch seine Zeit: einmal für die endgültige Fertigstellung mit der Integration des Musikpavillons und dafür, daß es auch von der Bevölkerung (oder einen Teil derselben) als gutes Bauwerk anerkannt wird. Für den Kenner sticht es heute schon als architektonische Wohltat aus einer langen Reihe von Gemeindebauten in unserem Land heraus, die keine Linie haben, weil sie es allen recht machen wollen und nichts anderes sind als architektonische Anbiederungsversuche an den allgemeinen Ungeist, der übel aus der Flasche mit dem Etikett »des paßt hea« stinkt.

Oswald Perktold



Das Versäumnis, die Fabrik für die Gemeinde anzukaufen, stellt einen der größten kommunalpolitischen Fehler dar, der bei uns in letzter Zeit passierte.

Fotos: Perktold

In Tirol ist man unduldsam gegen Minderheiten

Die Güte eines Gemeinwesens zeigt sich immer auch daran, wie Minderheiten in ihm existieren können. Wenn man sich als Redakteur nach diesem Grundsatz verhält, also die Situation von Minderheiten untersucht, Leute zu Wort kommen läßt, die sich mit Fragen von Minderheiten beschäftigen, so darf man nicht allzu empfindlich sein, denn da fliegen die Prügel von allen Seiten. Besonders heikel wird es, wenn man sich den heiligen Tafeln Tirols nähert, wie etwa der Tiroler Schriftsteller Alois Schöpf.

Er ist der Ansicht, die Präambel zur Landesverfassung mit der Einschwörung auf »die Treue zu Gott und dem Erbe der Väter« leiste Vorschub für die Einteilung der Bevölkerung in unterschiedliche Kategorien, die dann auch — etwa im Berufsalltag — unterschiedlich behandelt werden. Schöpf meint — und ich meine das auch —, daß es möglich sein müßte, sich auch in Tirol als nicht gottgläubig auszuweisen, ohne deshalb Nachteile als Staatsbürger in Kauf nehmen zu müssen. Die Reaktion auf die Meinungsäußerung Schöpfs haben gezeigt, daß wir noch weit von einer allgemeinen toleranten Haltung entfernt sind.

Gerade aus Kreisen, die sich besonders auf Jesus berufen (der bekanntermaßen auch Verständnis für die Ehebrecherin gezeigt hat) schlägt Leuten wie Schöpf und Zeitungen, die unter die Oberfläche von Tirol-Tabus schauen, manchmal blanker Haß entgegen. Es ist betrüblich und stimmt traurig, wenn man solche Haltung bei Mitbürgern orten muß, die eigentlich Verständnisbereitschaft und Toleranz für Andersdenkende auf ihre Fahne geheftet haben müßten. Es gibt aber auch positive Beispiele wie den Stadtpfarrer von Landeck, Albert Pichler — und das ist letztendlich doch tröstlich. Alois Schöpf meint dazu in einem Schreiben an die Redaktion: »Die Randbemerkung zur Präambel-Diskussion des Pfarrers Albert Pichler hat mich sehr gefreut und in mir die Hoffnung bestärkt, daß es doch möglich ist, mit einem Katholiken über die Trennung von Kirche und Staat und die Freiheit des weltanschaulichen Bekenntnisses zu sprechen. Besonders gefreut hat mich der Hinweis auf den Mißbrauch von Religion zu privaten, psychohygienischen Zwecken... Ich bin überzeugt, daß auch in weltanschaulichen Angelegenheiten das Bild Gültigkeit

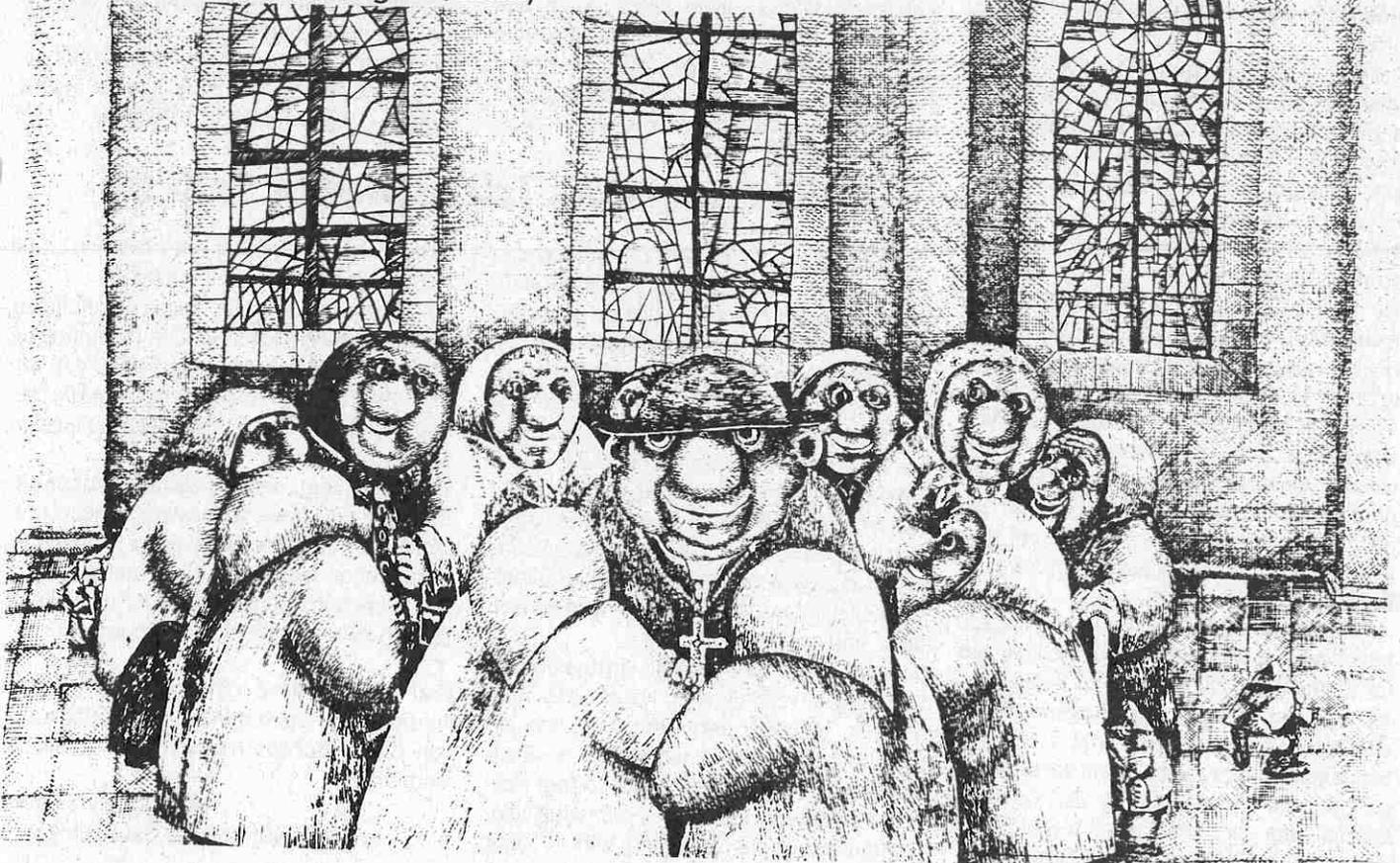
hat, wonach Gottes Paradiesgärtlein umso schöner ist, je mehr Blumen darin blühen. Um blühen zu können, bedarf es jedoch eines Mindestmaßes an Sonne und eines gewissen Anteils an täglichem Wasser. Was dieses Bild ausdrückt, ist auch mein ganz persönlicher Glaube, daß alle unsere Weltanschauungen, die katholische des Pfarrers, meine agnostische, nur Partikel in einem Weltkonzept sind, das möglicherweise einen Sinn ergibt, den wir jedoch noch nicht begreifen. Insofern definiere ich mich selbst sehr wohl als religiös, lehne jedoch das Bild eines Gottes ab, der darauf angewiesen ist, in der unwichtigen Verfassung eines unwichtigen Landes festgeschrieben zu sein«.

Weil die Neuformulierung der Landesverfassung bevorsteht, ist im Lichte dieser Betrachtungsweise neuerlich die Forderung zu erheben, die jetzige Präambel fallenzulassen, weil sie Bürger zu Bürgern zweiter Klasse stempelt, die sich die Freiheit herausnehmen, aus Überzeugung einer anderen als der vorgeschriebenen Weltanschauung zu leben. Und wer davon überzeugt ist, es gehe nun einmal nicht anders als mit »Treue zu Gott und zum Erbe der Väter«, müßte doch gerade aus seiner christlichen Weltanschauung heraus in der Lage sein, Nachsicht und Toleranz zu üben und sollte dem verirren Schaf nicht Blitze aus Haß entgegen schleudern.

Oswald Perktold

Gruppenbild aus Landeck/Bruggen: Man formiert sich, dem Gemeindeblatt den Teufel auszutreiben.

(Dieter Seidel »Das wilde Bergvolk«, Lector)



Gespräch mit Rudolf Heiß, einem Mitglied der Widerstandsgruppe um Viktor Czerny

»Viktor Czerny war ein intelligenter Mann, war ein Mann von unumstößlichem festen Charakter. Deswegen ist er in Ried ja auch den Nazis schon lange aufgefallen. Er war auch bei der Wehrmacht in Norwegen und wurde dann wegen Krankheit und politischer Unzuverlässigkeit in seinen Zivilberuf — Förster — zurückgeschickt.

Beruflich kam er in die verschiedenen Gemeinden, hatte bes. Kontakt mit den Waldaufsehern, das waren z.T. ehemalige Heimwehrleute. Wie er auf mich gekommen ist, weiß ich nicht, jedenfalls ist er gekommen und hat gesagt, daß wir schauen sollten damit wir noch jemanden finden, um doch vielleicht etwas tun zu können.

Wir sind dann gegangen, nach Kauns und nachher nach Ladis zum Schranz, und Czerny hat mit ihm geredet, hat ihm gesagt, was auf uns zukommt, das war im April 1945, und auf die Stunde Null, sagte er, sollten wir vorbereitet sein. Schranz hat gefragt, wie viele wir schon seien und hat dann gesagt: »Ober tiat enk aufpassa, tiat enk aufpassa«. Den Finger hat er geschwungen: »Tiat enk aufpassa!« Zu mir hat er gesagt: »Konn der nacher ou a Flinta heba?«

Darauf sagte Czerny: »Der isch zwor no jung, aber sall kann der schua!«

Czerny hat vor allem verhindern wollen, daß am Schluß des Krieges noch alles sinnlos zerstört wird, so z.B. die Sprengung der Pontlatz-Brücke.

Der Czerny hat einen guten Überblick gehabt über die ganzen Geschehnisse und hat eben befürchtet, daß die Nazis das Oberinntal — wichtig durch seine strategische Lage — in einem sinnlosen Abwehrkampf total zerstören würden. Die Talenge von Pontlatz hatte ja bereits zu Andreas Hofers Zeiten eine wichtige strategische Bedeutung.

Wir haben uns dann öfters getroffen, aber nicht zu oft, es waren nicht allzu viele Leute. Über die allgemeine Lage waren wir ganz gut informiert, wir haben Schweizer und englische Radiosender gehört, von Stromausfällen waren wir nicht betroffen, da wir zu Hause ein eigenes kleines E-Werk hatten, aber auch durch deutsche Sender hat man gewußt, wo die Front steht. Czerny war aber eben ein Stratege, der hat daraus Schlüsse ziehen können, wie lange es noch dauert.

Ich bin dann am 2. Mai noch bei ihm gewesen, kurz bevor sie ihn ermordeten, die Frau war im Wochenbett. Mir hat er sein Repetiergewehr gezeigt, seinen sechsschüssigen Trommelrevolver hat er mir geschenkt, zur Selbstverteidigung, wie er sagte. Dann hat er zu mir gesagt, daß die Sprengung der Pontlatz-Brücke unter allen Umständen vereitelt werden muß, »dafür bisch du verantwortlich.«

Für den Militärstrategen war klar, daß einem letzten Schlagabtausch im Talbecken von Prutz die Unbrauchbarmachung der Pontlatz-Brücke vorangegangen sein muß. So erklärt sich auch die dringende Aufforderung von Major Czerny, die Zerstörung der Brücke unter allen Umständen zu verhindern.

Kaum bin ich weg gewesen, sind sie gekommen, die Schweinehunde, die Horde, und haben ihn sofort erschossen. Wer das war? Das Militär war der Schirm und da war wohl so ein Nazi drinnen, das war auch ganz persönlicher Haß, eben.

Ich habe dann meinen Vetter, Anton Zauner, aufgesucht, er war ein guter Schütze, verlässlich, hat den Nazis nichts mögen und der war einverstanden. Zwei desertierte SS-Leute sind dann zu mir gekommen, wie, weiß ich nicht, und haben mir ihre Dienste angeboten. Das war mir aber zu gefährlich, darauf habe ich mich nicht eingelassen.

Es ging dann alles schneller, als man es wohl angenommen hatte. Die Brücke war von Militärposten gut bewacht. Zwei Tage nach dem Mord um ca. 13 Uhr ging der militärische Sprengtrupp daran, die Brücke für die Sprengung vorzubereiten. Jetzt war Eile geboten. Ich ließ nun den Zauner Anton verständigen, sofort zu mir zu kommen, wartete einige Zeit ab, Zauner ging jedoch allein oben hinaus zum Rinner Steig und ich ging dann nach vergeblichem Warten allein unten durch den Wald direkt zur Brücke hinaus. Ich hatte eine spezielle Ausbildung als Pionier, die in der Hauptsache der Zerstörung von Brücken und Objekten dienen sollte. Meine Absicht war es,

die Sprengung der Brücke durch die Entfernung der Hauptleitung zu verhindern. Entscheidend war daher für mich, die genaue Lage der Hauptzündleitung festzustellen. Während ich die genaue Anbringung der Zündleitungen beobachtete, begann plötzlich der Zauner von oben zu schießen, viel zu früh, er wollte die Sprengmannschaft von der Brücke vertreiben. Es entwickelte sich eine Schießerei, es hat auch Verwundete gegeben, dreimal ist der Sprengtrupp von der Brücke weg in Deckung gegangen, wie durch ein Wunder bin ich mit heiler Haut davongekommen.

Es war dann etwa zwei Stunden ruhig, dann kam das Militär mit der Flak und hat hinaufgeschossen, die haben geglaubt, daß da eine Gruppe von Widerstandskämpfern oben ist. Einen Tag später wurde dann das ganze Gebiet von ca. 2000 Mann der Wehrmacht nach Widerstandskämpfern durchkämmt. Vom Militär wurde der Widerstand offensichtlich falsch eingeschätzt, zu unseren Gunsten, so hat das Militär die Sprengung der Brücke nicht mehr durchgeführt und die Brücke ist stehengeblieben.

Hätte sich die Zerstörung der Pontlatz-Brücke nicht verhindern lassen, wäre das Talbecken von Prutz mit größter Wahrscheinlichkeit ein einziger Schutthaufen geworden.

Und Rudolf Heiß fest zum Schluß:

»Daß es das oberste Anliegen des Oberforstrates Viktor Czerny war, die sinnlose Zerstörung der engsten Heimat zu verhindern, stand immer außer Zweifel. Es ist eine Schande und wirft ein bezeichnendes Licht auf die nahezu gesamtheitliche Schuldverstrickung, daß diesem Mann bis heute, 43 Jahre nach dem Tod, noch nicht die ihm gebührende öffentliche Ehrung widerfahren ist.«

Das Gespräch führte Franz Wille (veröffentlicht in »März 38 und die Folgen im Bezirk Landeck«, BRG und BORG Landeck).

Parthenocissus Tricuspidata Veitchii

Ich kann mich nicht über Mangel an Erfolgserlebnissen beklagen; aber die Sache mit dem Veitschi hat mir besondere Freude gemacht. Die Idee dazu kam mir, als ich im Zug an den scheinbar nicht enden wollenden Siedlungshausreihen und Betonbauten von Felix- und Leobersdorf vorbeifuhr und mir überlegte, wie man die trostlose Häßlichkeit dieser Suburban-Landschaft je wieder aus der Welt schaffen könnte. Man kann ja alle diese mühsam ersparten und erbauten Eigenheime nicht wegreißen, dachte ich, aber man könnte sie vielleicht mit Kletterpflanzen gründlich über- und zuwachsen lassen.

So kam ich auf den Veitschi, Parthenocissus tricuspidata veitchii, auch Mauer- oder Kletterkatze, meistens aber einfach Veitschi genannt. Diese Pflanze ist anspruchslos, widerstandsfähig auch gegen Abgase, bringt Massen von Blättern hervor und beschädigt Mauern und Verputz nicht, sondern hilft sie sogar

zu konservieren, weil der Veitschi ihnen große Mengen von Feuchtigkeit entzieht.

So begann ich mit Hilfe einiger freundlicher Kollegen im Fernsehen und im Hörfunk eine Veitschikampagne, mit dem Erfolg, daß damals im Herbst die österreichischen Gärtnereien bis zum letzten Veitschi-Ableger ausverkauft waren.

Die Vorstellung, daß in Österreich zukünftig der Parthenocissus wenigstens etliche tausend Quadratkilometer häßlicher Mauern nur darum bedecken wird, weil ich auf der Fahrt von Wien nach Graz einen vernünftigen Einfall gehabt habe, beglückt mich enorm.

Und natürlich habe ich diese Zeilen nur geschrieben, um weiterhin für die Anpflanzung von Parthenocissus tricuspidata veitchii zu werben.

(Aus Jörg Mauthe:
»Nachdenkbuch für Österreicher«)

Das lyrische Blatt

Biographische Notiz

Ich rede
von der brennenden Nacht
die gelöscht hat
der Pruth

von Trauerweiden
Blutbuchen
verstummtem Nachtigallgesang

vom gelben Stern
auf dem wir
stündlich starben
in der Galgenzeit

nicht über Rosen
red ich

Fliegend auf einer Luftschaukel
Europa Amerika Europa

ich wohne nicht
ich lebe

Czernowitz vor dem Zweiten Weltkrieg

Friedliche Hügelstadt
von Buchenwäldern umschlossen

Weiden entlang dem Pruth
Flöße und Schwimmer

Maifliederfülle

um die Laternen
tanzen Maikäfer
ihren Tod

Vier Sprachen
verständigen sich
verwöhnen die Luft

Bis Bomben fielen
atmete glücklich
die Stadt

Mein Atem

In meinen Tiefträumen
weint die Erde
Blut

Sterne
lächeln in meine Augen

Kommen Kinder zu mir
mit vielfarbnen Fragen

Geht zu Sokrates
antworte ich

Die Vergangenheit
hat mich gedichtet
ich habe
die Zukunft geerbt

Mein Atem heißt
jetzt

Identität

Menschen haben mir
mein Ich verboten

Sie wissen nicht
daß ich auch
Baum bin Vogel Stern

und Architekt
der Märchen baut

die sie nicht sehen
obwohl sie
bis in den Himmel reichen

Rose Ausländer

oder: »Spring über den Schatten ins Mozartlicht«

Vor einem Jahr schon war der letzten bedeut-
samen Dichterin des Ostjudentums ein »lyri-
sches Blatt« gewidmet. Siebenundachtzig-
jährig ist sie am 3. Jänner 1988 gestorben.
Doch »Sterben gilt nicht für Gott und seine
Kinder«, heißt es in einem ihrer großartigen
und einprägsamen Gedichte, die inzwischen
zu den meistgelesenen der deutschen Lyrik
zählen.

Rose Ausländer war 1901 in Czernowitz gebo-
ren, der »Stadt der Schwärmer und Anhän-
ger«, damals noch Mittelpunkt eines habsbur-
gischen Kronlandes, der waldreichen Bukowi-
na, Viel-Völkerstadt mit »barockem Sprachmi-
lieu« und einer »mytisch-mystischen Sphäre«.
Ihr entstammen neben Rose Ausländer be-
deutsame Lyriker wie Paul Celan und Selma
Meerbaum-Eisinger. Nach dem frühen Tod
des Vaters wanderte die Tochter nach Ameri-
ka aus, kehrte jedoch 1931 zurück, um die
kranke Mutter zu pflegen. 1941 wurde Czer-
nowitz von den Nazis besetzt, die die vielen jü-
dischen Bewohner in ein Ghetto sperrten. Mit
Mutter und Bruder überlebte sie in einem Kel-
lerversteck zwischen rasender Angst und ver-
rückter Hoffnung, während draußen die De-
portationen liefen. Schreiben wurde zum Le-
ben: »Und während wir den Tod erwarteten,
wohnten manche von uns in Traumworten...«
1946 emigrierte sie ein zweites Mal in die USA,
kehrte jedoch 1963 nach Wien zurück, wo sie
sich sehr einsam fühlte. Im Nelly-Sachs-Haus
in Düsseldorf fand sie endlich ein Zuhause,
das nach einem Unfall schließlich für viele
Jahre schweren Gebrechens ihre stille Welt
wurde, aus der allein ihre Gedichte Kunde
brachten. In ihren Versen liegt ein gewaltiges
Potential der Hoffnung, angesammelt von
einer zarten Frau, die uns herausfordert.

T.R.

Don Quichotte

Ich Dulcinea
warte auf meinen Ritter
der zarten Gedanken

Einst kam er
auf einem Flügelroß
und ritt mit mir
zu den Sternen

Wir fielen
er starb

Ich liege in einer Wüste
ohne Oase

warte auf meinen
auferstandenen Ritter

Salzburg

Du fliegst über
tönende Berge
eine Lerche
im Augenflug

Raubvögel
ihre Schlagschatten
auf schönen Kulissen

Einst flogen hier
Geigen gen Himmel
pianissimo

Spring
über die Schatten
ins Mozartlicht

Preisen
die Erde
und ihre unaufhörlichen Wunder

Sonne Mond Gestirne
und was dahinter
dichtet

Die Menschenbrüder
aufnehmen
im Herzgefäß
unsre winzige Ewigkeit

Vergiß III

Vergiß die
poetische Wahrheit
Es gibt nur
die Wirklichkeit
sagen die Klugen

Vergiß die Wirklichkeit
Es gibt nur die
poetische Wahrheit
sagen die Träumer
der wahren Wirklichkeit

Trauer II

Wie
die unendliche Trauer
ertragen

Gestirne aus
Steinen und Feuer

Such
ein Fünkchen Glanz
in der Finsternis

Atemnackt
dein Weichen
HIER

Wunsch II

Ich möchte mich
ins wahre Leben
schreiben

Kein Ziel
nur Wege die
zu Worten führen

Spuren auf die
man sich verlassen kann.

Ausstellung in Grins



Berta Nida-Rümelin, die seit ihren Kindertagen Grins kennt, es liebt und seine Entwicklung an Leuten und Mauern genau verfolgt, stellte am vergangenen Wochenende im Gemeindehaus Grins aus. Sie zeigte Aquarelle markanter Grinner Häuser, die teilweise schon abgerissen oder in ihrer baulichen Form verändert worden sind. So konnten diese Bilder auch als Führer in die Vergangenheit des Dorfes auf der sonnigen Talterrasse unter dem Parseier dienen. Die Gegenwart war durch zahlreiche Portraits von Grinner Kindern dokumentiert. Aus den beiden Sujets — alte Bausubstanz und junge Gemeindebewohner — ergibt sich von selbst die in die Zukunft weisende Perspektive der Hoffnung, daß diese Generation das aus der Vergangenheit Überkommene sinnvoll mit den Erfordernissen der Gegenwart zu vereinen imstande sein möge. Dafür, daß sie mit den Produkten ihres Kunstschaffens an solches mahnt, ist Frau Berta Nida-Rümelin zu danken.

Am Samstag, 4. Juni, gastiert das Tiroler Landestheater mit

Sturm im Wasserglas Komödie in drei Akten von Bruno Frank in der Aula des Gymnasiums Landeck.

Die Blumenfrau Kreszentia Vogl ist arm dran, kann sie doch die drastisch erhöhte Hundesteuer für ihren Hund Tonerl nicht mehr aufbringen und findet bei Stadtrat Dr. Thoss so gar kein Verständnis für ihr Anliegen. Das ärgert nicht nur dessen Frau Viktoria, sondern auch den Jungredakteur Franz Burdach. Ein geharnischter Artikel aus Burdachs Feder macht dann auch die Bürgermeisterkandidatur von Thoss ebenso zunichte wie dessen Ehe. Die Rache erfolgt vor Gericht.

Franks Bühnenwirksamer Realismus gedeiht auf dem Nährboden bayrischer Volkstheatertradition und erinnert bisweilen an Ludwig Thoma und Karl Valentin.

Das Thema der politischen Moral aus der Vogel- bzw. Hundeperspektive zu vertiefen, hat Frank versäumt, obgleich ein tragikomischer Hauch zu spüren ist, wenn die Bürger einem Hund jene humane Gesinnung entgegenbringen, die sie ihren Mitmenschen allzuoft versagen.



Ausstellungseröffnung

Erich Horvath eröffnet heute, Freitag, 3.6.1988, seine Ausstellung »Neue Ölbilder« in der Galerie Theodor von Hörmann in Imst (19 Uhr). Die Ausstellung ist bis zum 17. Juni, Montag bis Freitag von 16 bis 18 Uhr, am Samstag von 10 bis 12 Uhr geöffnet.

Konzert

Die Musikkapelle Pians gibt am Sonntag, 5.6., ab 20.15 Uhr unter Leitung von Kapellmeister Josef Juen ihr 4. Frühjahrskonzert im Gemeindesaal. Durch das Programm führt Artur Weiskopf.

GEGENWARTSLITERATUR

Lauf und Wahn

So ein Buch vergißt man nie mehr! Wer tatsächlich »Lauf und Wahn« von Anfang bis Ende gelesen hat, hat einerseits sämtliche Marathonläufe auf dieser Welt bestritten und andererseits die seltsamsten Künstler des Abendlandes kennengelernt.

Die Story ist verblüffend einfach und daher unvergeßlich. Ein Langstreckenläufer bestreitet so ziemlich alle Läufe der Welt, berichtet von den Gedanken beim Laufen, vom Training und von den Städten, in denen die Läufe stattfinden.

Erzählt wird mit einer Ironie und Genauigkeit für Seitenwege, wie man sie nur als Läufer hinkriegt. Günther Herburger ist so ein Läufer. Beim Lesen wird man manchmal ganz atemlos, als ob man selbst den Lauf geschafft hätte. Immer wieder sind Erkenntnisse der Wissenschaft eingelegt, es heißt also nicht, ich wurde müde, sondern man erfährt genau, welche Verbrennungsvorgänge welche Muskeln unter Druck setzen. Immer wieder am Schluß die Laufzeit: 3:13:25 etwa. Geradezu äffisch, was man auch als Leser alles unternimmt, um möglichst genau an diese Zeit heranzukommen.

Unter den Läufern herrscht eine eigenartige Kommunikation. Man kennt einander, weiß, wer wo zusammenbricht, wen man ziehen lassen muß und wen man noch einholen kann.

Wenn man dieses Buch gelesen hat, spottet man wahrscheinlich nie mehr über einen Läufer, denn sie sind die letzten Philosophen. Während wir nur die Körper der Läufer sehen, sehen sie im Lauf alles von der Welt.

Günther Herburger: Lauf und Wahn.
Darmstadt: Luchterhand Literaturverlag 1988. 275 Seiten. 249,60 öS.
Günther Herburger, geb. 1932 in Isny, lebt in München.

Helmuth Schönauer

Pensionisten Öffentlicher Dienst

Die Gewerkschaft Öffentlicher Dienst, Bezirksgruppe Landeck, lädt alle Mitglieder ein, am Donnerstag, den 23. Juni 1988 an der Fahrt nach »Spiss-Samnaun« teilzunehmen.

Abfahrtszeiten:

Abfahrt in Zams, Gasthof Haueis, 9.50 Uhr,
Abfahrt in Landeck, Autobahn, 10 Uhr,
Abfahrt in Urgen, Postautohaltestelle, 10.10 Uhr,
Abfahrt in Fließ, Neuer Zoll, 10.15 Uhr,
Abfahrt in Prutz, Postamt, 10.30 Uhr, Abfahrt in Ried, Postamt, 10.40 Uhr, Abfahrt in Tö-

sens, Postamt, 10.50 Uhr, Abfahrt in Pfunds, Postamt, 11 Uhr, Abfahrt in Kajetansbrücke, Sparkasse, 11.10 Uhr.

Programm: Gemütliches Beisammensein im Gasthof »Alpenrose«, Spiss, Besichtigung von Samnaun

Rückkehr: 17 bis 18 Uhr, **Personalausweis oder Reisepaß nicht vergessen!**

Anmeldungen: bis 15. Juni 1988, schriftlich oder telefonisch bei: Ruetz Franz, Pfunds, Tel. 05474/5302, Thurner Georg, Landeck, Venetweg 2, Tel. 05442/3570, Stadlwieser Hedy, Landeck, Perjenerweg 15, Tel. 05442/21823, Schneider Engelbert, Land-

eck, PAX-Siedlung 19, Tel. 05442/31905.

Perjener Pfarrwallfahrt 1988 nach Serfaus

Sonntag, 5. Juni 1988, Treffpunkt um 14 Uhr in Fiss, von dort zu Fuß nach Serfaus, in Serfaus gemeinsame Andacht in der Pfarrkirche.

Wer den von der Pfarre organisierten Bus benutzen will, möge sich bitte im Pfarramt anmelden (Tel. 2450). Abfahrt des Busses: 13 Uhr vor der Perjener Pfarrkirche.

ECHO

»Dorfbildungswoche« - noch zeitgemäß?

In letzter Zeit wird den Dorfbildungswochen im Gemeindeblatt viel Raum gewidmet. Dem Verein Dorfbildung wird bescheinigt, daß es ein fleißiger Verein sei. Das ist eine dankenswerte Anerkennung der vielen Arbeit. Nur mit den Programmen ist der Redakteur Herr Oswald Perktold nicht zufrieden. Er glaubt, daß sich auf dem Weiterbildungssektor im Rahmen der Dorfbildungswoche zu wenig verändert habe und der Gegenwart mit ihren Problemen zu wenig Beachtung geschenkt werde. Das ist nicht richtig. In jedem Dorf bzw. in jeder ländlichen Gemeinde, wo eine Dorfbildungswoche geplant wird, berücksichtigt man in erster Linie deren Struktur. Jede Gemeinde ist anders und hat spezifische Probleme und Anliegen. Solche werden auch, soweit als möglich und vernünftig, bei den Veranstaltungen eingeplant. Die Vorarbeiten zur endgültigen Programmerstellung sind übrigens sehr demokratisch. Entweder der Bürgermeister oder der örtliche Kulturausschuß lädt den Ortsgeistlichen, die Lehrerschaft, Vertretungen der Vereine u.a. zu Besprechungen, in denen die verschiedenen Anliegen und Notwendigkeiten beraten werden, ein. Dabei wird auf die bereits bei früheren Dorfbildungswochen behandelten Themen oder anderweitig inzwischen stattgefundene Aktivitäten Rücksicht genommen. Die Bewohner des Dorfes als überschaubare Gemeinschaft haben schon ein Anrecht, daß die Wünsche der Mehrheit soweit als möglich berücksichtigt werden. So war es sicherlich naheliegend und richtig, daß z.B. in allen drei Gemeinden des Bezirkes, die in die Aktion Dorferneuerung aufgenommen, im vergangenen Jahr Dorfbildungswochen speziell mit Themen dieser Art abgehalten wurden. Weiters gibt es Bereiche des Lebens, die immer aktuell sind. Über richtige Ernährung, vernünftige und gesunde Lebensweise kann ein erfahrener Sprengelarzt sehr wohl einen Beitrag leisten. Er kennt die Probleme der ländlichen Bevölkerung meistens sehr gut. Daß Vorträge über Fremden-

verkehr hauptsächlich in Gemeinden eingeplant werden, wo dieser Erwerbszweig überwiegend vorhanden ist, dürfte richtig sein. Selbstverständlich hat auch die Jugendvertretung entsprechende Mitsprache und gestaltet fast jedesmal ihre Veranstaltung selbst. Vorträge über den richtigen Gebrauch der Medien sind hochaktuell. Besonderes Interesse wird auch immer wieder den Arbeiten der örtlichen Chronisten entgegengebracht. Zur ganzheitlichen Bildung gehört aber auch, nach meiner bescheidenen Meinung, die Behandlung von Fragen des Glaubens und der Weltanschauung. Da wegen materieller Dinge verhältnismäßig viel gestritten wird, sind Vorträge über rechtliche Fragen sehr aktuell. Ich könnte die Palette der Notwendigkeiten und Anregungen noch lange fortsetzen. Aus meiner langjährigen beruflichen Erfahrung kommt mir vor, daß die wenigen angeführten Themen erst beiseitegelegt werden können, wenn die Probleme gelöst sind. Noch sind sie aktuell. Das bestätigen nicht nur die sehr zahlreichen Teilnehmer der Dorfbildungswochen. Mehrstündige Diskussionen bei manchen Abenden sind keine Seltenheit.

Herr O. Perktold hat keine Freude mit den heimischen »Reimeschmieden« und »Hobbykünstlern«. Meines Erachtens bildet gerade eine Dorfbildungswoche eine günstige Gelegenheit, daß die örtlichen Kunstschaffenden ihre Arbeiten vorstellen sollen und können. Gleichfalls sollen möglichst alle örtlichen Musikanten und Sänger — auch kleine, oft versteckte Gruppen oder Familien — mitwirken. Auf solche Weise konnten schon viele neue Anregungen und Aktivitäten vermittelt werden. Durch derartige Handlungen wird das Leben im Dorf interessant.

Eine gut gelungene Dorfbildungswoche ist sehr gemeinschaftsfördernd. Sie wirkt der Entfremdung des Menschen und der Vereinsamung entgegen. Jeder bekommt von auserlesenen Fachleuten Orientierungshilfe für den weiteren Lebensweg. Freilich kann in

einer Woche nicht alles behandelt werden und leider auch nicht immer das, was sich jemand gerade einbildet. Wer jedoch mit offenem Herzen und wachem Geist mit dabei ist, wird jedesmal viel profitieren. Und darüberhinaus gibt es — Gott sei Dank — das Gemeindeblatt, das in der Lage ist, alle Informations- und Bildungslücken zu schließen. Wir in Tirol sind in der glücklichen Lage, daß schon bald nach dem Krieg mit der Dorfbildung in bewährter Form begonnen und damit schon Jahrzehnte ein Beitrag zur ständigen Dorferneuerung geleistet wurde. Daß das Dorf in jeder Hinsicht Hilfe braucht, hat mittlerweile auch der Euro-parat erkannt und zu einer weltweiten Campaigne für das Dorf aufgerufen. Helfen wir zusammen, das humane Dorf nach Dr. W. Friedberger zu gestalten, der meint:

Human ist jenes Dorf — in dem Vertrauen herrscht

in dem man sich trauen kann, also, wo die sogenannte menschliche Kommunikation stimmt. Wenn das nicht ist, ist alles andere nicht viel wert.

- wo es Solidarität gibt. Solidarität oder Partnerschaft, wo man also miteinander in einer Weise lebt, daß auch der Kleine, weniger Mächtige, mitkommen kann. Wo man aufeinander schaut.
- wenn man fair und anständig miteinander umgeht.
- wenn es Heimat bietet — wenn man sich dort zu Hause fühlen kann.
- wenn der Herrgott dort noch einen Platz hat.
- wenn junge Leute, Kinder zur Entfaltung ihres Lebens heranwachsen können, wenn es kinderfreundlich ist.
- wenn man dort die Voraussetzungen zum menschlichen Leben findet wie Arbeit, Sicherheit, Anziehen und menschliche Umwelt.

Das wünscht sich mit allen, die sich verantwortlich fühlen für das Dorf

Ing. Max Juen

Die subventionierte Kameradschaft

Die großen und führenden Bläserorchester des Landes haben ihre Frühjahrskonzerte absolviert. Als krönender Abschluß spielte letzten Samstag die Bundesbahn-Musikkapelle im Kongreßhaus in Innsbruck. Vor fast ausverkauftem Haus zeigte Prof. Heinz Weber, inzwischen das zweite Jahr neuer Kapellmeister des Ensembles, was man mit einem Bläserorchester machen kann: herrliche, sensible Musik von Franz Schubert, Joseph Haydn, Friedrich Smetana bis hin zu Johann und Richard Strauss.

Trotz solch akustischer Freuden wird mancher Blasmusikfreund nachdenklich nach Hause zurückgekehrt sein. Denn jede Qualität ist auch eine Herausforderung, zumindest für den, der den Vergleich nicht scheut. Und so erinnerte auch, was im Saal »Tirol« geschah, geradezu schmerzhaft an die Realität in den Gemeindezentren, den Musikpavillons und den Gasthaussälen der Dörfer und Stadtteile. Nicht selten wird dort grauenhafter Dilettantismus nur von noch grauenhafterem Eigenlob und Regionalstolz überboten. Woraus sich drei sehr nüchterne Fragen ergeben: Ist der Qualitätsunterschied zwischen der Bundesbahn-Musikkapelle zum Beispiel und der Bürgermusik im eigenen Dorf ein unabänderliches Schicksal?

Gibt es Maßnahmen, aufgrund derer es gelingt, diesen Qualitätsunterschied zu verringern?

Und: ist es überhaupt sinnvoll, solche Maßnahmen einzuleiten?

Tirols Musikkapellen erhalten von den Ge-

meinden, vom Land und von den Fremdenverkehrsverbänden an die 23 Millionen Schilling pro Jahr an Zuschüssen. Wenn gleichzeitig ein Bürgermeister ganz offen zugibt, für ihn sei das Wichtigste bei der Musik die Kameradschaft, kann man sich ausrechnen, wozu diese enorme Summe in erster Linie verwendet wird: von seiten des Gebers zur Sympathiewerbung für mehrheitsbedürftige Gemeinderatsfraktionen und von seiten der Nehmer zur Beschäftigung von Trachtenschneidereien, des Instrumentenhandels und von Bierbrauereien. Vollkommen unüblich ist es hingegen, öffentliche Mittel für Musikkapellen an die Verbesserung und Verfeinerung des musikalischen Niveaus zu binden und sie, je nachdem ob dieses Ziel erreicht wird, zu erhöhen oder zu streichen. Nur das aber ist der Sinn von Steuergeldern, die für kulturelle Belange ausgegeben werden. Zur Subventionierung geistiger Trägheit, ein Phänomen, das leider sehr oft mit Kameradschaft verwechselt wird, sind die Budgetmittel längst zu knapp und zu schade. Daher ist die Frage nach dem Sinn leistungsorientierter Maßnahmen, welche das musikalische Niveau unserer Musikkapellen verbessern könnten, eindeutig mit »ja« zu beantworten. Welche Maßnahmen aber könnten das sein?

1. Alle Ausrückungen für Gemeinde, Vereine und Kirche werden gesondert honoriert und von seiten des Auftraggebers mit klaren Anforderungen verbunden.

2. Subventionen im eigentlichen Sinn werden nur zur nachweislichen musikalischen Lei-

stungssteigerung vergeben.

3. Alljährlich finden auf Bezirksebene Wertungsspiele statt. Nur Musikkapellen, die sich daran beteiligen, erhalten Zuschüsse von seiten des Landes. Sofern ihre Leistungen steigen, werden die Zuschüsse erhöht. Sofern sie fallen, verringert.

4. Die Fremdenverkehrsverbände vergeben Konzerte danach, inwieweit eine Kapelle in der Lage ist, durch ihr Programm und ohne Abgleiten zur Schunkelpartie Einheimische und Fremde anzulocken.

5. Um auch auf Bezirksebene einen Höchststandard präsent zu halten, wird eine Bezirkskapelle eingerichtet. Sie bietet all jenen, deren musikalischer Ehrgeiz im Dorf nicht befriedigt werden kann, die Möglichkeit zu weiterer Entwicklung.

6. Für zumindest semiprofessionelle Qualität und ständige Innovation ist ein Landesblasorchester zuständig.

Dies sind nur einige Vorschläge. Manche von ihnen wurden bereits in Südtirol und in Niederösterreich erfolgreich realisiert. Höchste Zeit also, wie ich meine, sie in Nordtirol zumindest zu diskutieren, damit wir auf einem Gebiet, auf dem wir traditionell stark sind, auch stark bleiben und nicht den Anschluß verlieren.

Denn wo die Anschlußweiche inzwischen schon liegt, haben die Bundesbahn-Musikkapelle und ihr Kapellmeister Heinz Weber eindrucksvoll gezeigt.

Alois Schöpf

Wir suchen zum sofortigen Eintritt verlässliches

Kindermädchen

Schloßhotel Micheluzzi

6543 Nauders - Tel. 05473-700

Versteigerung eines Wohnhauses

Am 9. Juni 1988 um 9.30 Uhr findet beim Bezirksgericht Landeck, Saal Nr. 2, die Zwangsversteigerung der Liegenschaft in EZL 808 II, KG Fließ, bestehend aus Gp. 4312/16 Weide mit darauf errichtetem Wohnhaus in Fließerau Nr. 388, statt.

Schätzwert: S 1.700.000.—
Geringstes Gebot: S 950.000.—
Vadium: S 170.000.—

Jeder Bieter hat bei Beginn der Versteigerung das Vadium in Bargeld oder in Form eines unbeschränkten Sparbuches bei Gericht zu hinterlegen.

Im übrigen wird auf die Versteigerungsbedingungen hingewiesen, die während der Amtsstunden beim Bezirksgericht eingesehen werden können.

**Unglaublich günstig:
Jugoslawienurlaub
mit Idealtours.**

Jun: 1 Woche Halbpension nur 1.740.—, 2 Wochen nur 3.480.—, Juli: 1 Woche Vollpension nur 2.520.—, 2 Wochen nur 5.040.—. Anreise mit Auto oder wöchentlichem Bäderbus (kleiner Aufpreis). Rabatt für Gruppen ab 6 Personen, Dreibettzimmer verbilligt, Kinderermäßigungen. Schnell anrufen: 05222-64565.

Blauer Wellensittich entfliegen.

Landeck, Brixner Straße 14, Tel. 05442-31712.

Hotel Restaurant Engadin in Samnaun (CH) sucht ab 15. Juni 88

Chefkoch mit mehrjähriger Praxis (nur schriftliche Bewerbungen). Kindermädchen (18—25 Jahre, telefonische Bewerbungen). Überdurchschnittliche Entlohnung, Kost und Logis im Haus, wöchentlich einen freien Tag. In der Zwischenzeit Arbeitslosenentschädigung möglich. Tel. 05-084-95156.

Suchen ab sofort

1 Küchenmädchen und 1 Zimmermädchen.

Hotel Lader Hof, Ladis, Tel. 05472-6996

WIEDER GUT HÖREN

mit den kleinsten Hörgeräten, die es je gab!

Unverbindliche Vorführung bei unserer Schwerhörigenfachberatung, durchgeführt von unserem Hörgeräte-Fachgeschäft Innsbruck, Maximilianstraße 5

LANDECK Firma Josef Schieferer

Malsersstraße 20

Donnerstag, den 9. Juni 1988, 8—12 Uhr

Kostenlose Beratung, Hausbesuche, alle Krankenkassen

viennatone®

Hörgeräte

Verkaufe Suzuki SJ 410, Bj. 83, VB 62.000.—
Tel. 05442-21443.

AVON Cosmetics bietet Hausfrauen (auch mit Kind und ohne Vorkenntnisse) nette Nebenbeschäftigung.
Keine Parties und freie Zeiteinteilung.
Rufen Sie unverbindlich an. Tel. 05442-41844 oder 29413.

Vermiete schöne, große Mansardenwohnung
in Zams. Tel. 05412-4725.

Gemeindeblatt
Malsersstr. 66,
Tel.: 05442/4530

HOLZ
BAUMARKT

Zams

Wir suchen ab sofort
Handelsschulabsolventin
Außendienstmitarbeiter
und
Lehrling (männl.).
Einsatzbereitschaft,
Verlässlichkeit und
freundliches Auftreten
wird vorausgesetzt.
Tel. 05442-2759.

Ihr Bruch



Sofort beschwerdefrei durch
das seit 80 Jahren
100 000fach bewährte

Spranzband - 60

Ein deutsches Produkt ohne
Feder und ohne Schenkel-
riemen - mm-genau einstell-
bar (auch nach Operationen).

Platzvertretung und nächste Beratung:

Di, 7.6., Landeck 16.30—17 Uhr
Sanitätshs. Gell, Marktplatz 15

Wir suchen ab sofort verlässlichen,
tüchtigen

Kranfahrer

zu besten Bedingungen.

Bewerbungen unter Tel. 05442-2538



6500 LANDECK / TIROL - PASCHEGASSE 20, TEL. 05442-2538

LOTTO - SERVICE -

Gewinnzahlen der Ziehung vom 29.5.88

8	12	20	30	33	38	15
---	----	----	----	----	----	----

(Ohne Gewähr)

5 Sechser zu je	2.302.250.—
24 Fünfer mit ZZ zu je	159.878.—
610 Fünfer zu je	9.435.—
26.674 Vierer zu je	287.—
398.896 Dreier zu je	24.—

22. Runde, 4./5. Juni 1988

Hier Totoschein anlegen

	Mannschaft 1	Mannschaft 2	
1.	GAK Ring Schuh	: Raika Sturm Graz	1
2.	Wiener Sportclub	: Foto Nettig Vienna	2
3.	Austria Memphis	: FC Swarovski Tiro	3
4.	Raika Flavia Solva	: USV Salzburg	4
5.	DSV Alpine Stabil	: SAK Auroltel	5
6.	Gießwein Kufstein	: Kapfenberger SV	6
7.	SV Gabor Spittal	: SC Eisenstadt	7
8.	Egger St. Pölten	: Sparkasse Krems	8
9.	Atalanta	: Bologna	9
10.	Lecce	: Catanzaro	10
11.	Arezzo	: Udinese	11
12.	Lazio	: Brescia	12

WIR SIND ÜBERSIEDELT!

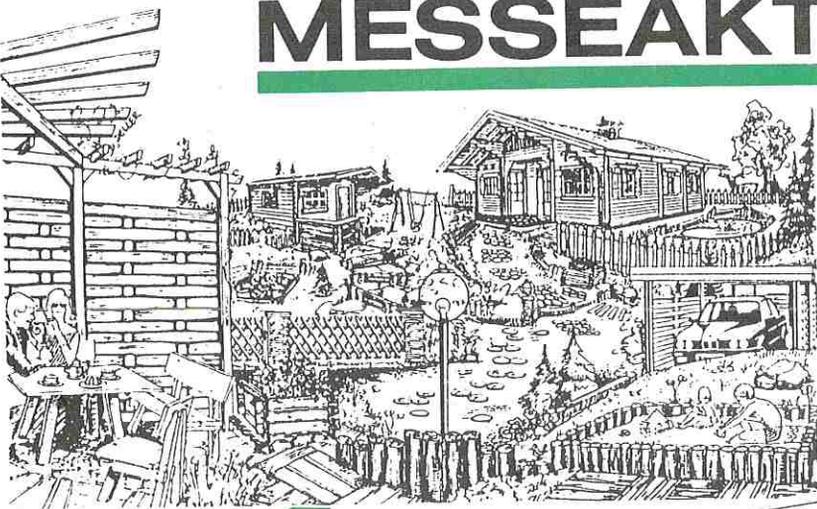
Von Landeck, Malsers Straße 66 in unser neues Büro

LANDECK, MALSER STRASSE 20
gegenüber Hauptpost, Eingang rückwärts Kirchgasse



DR. GÜNTHER MILEWSKI
Öffentlicher Notar

MESSEAKTIONEN:



Steinbohrer 8 mm

Stk. **10,-** inkl.

Wand- und Deckenpaneele E1
Eiche lackiert 260x20 cm

m² **159,-** inkl.

Einzelpergola 450x60
vakuumdruckimprägniert Stk.

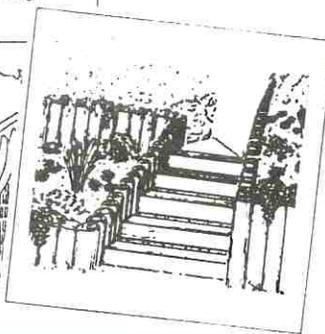
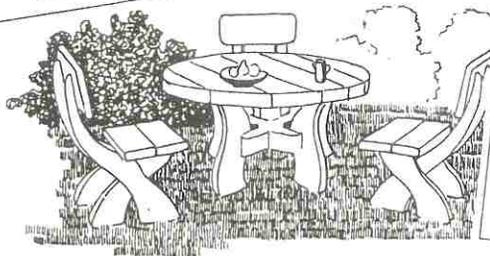
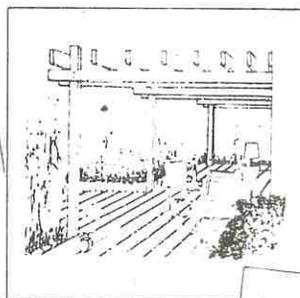
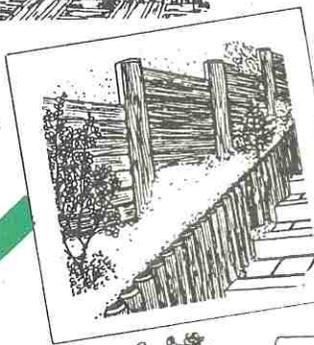
1.990,- inkl.

Gartengarnitur Sommerland
1 Tisch + 2 Bänke
vakuumdruckimprägniert

Garn. **7.990,-** inkl.

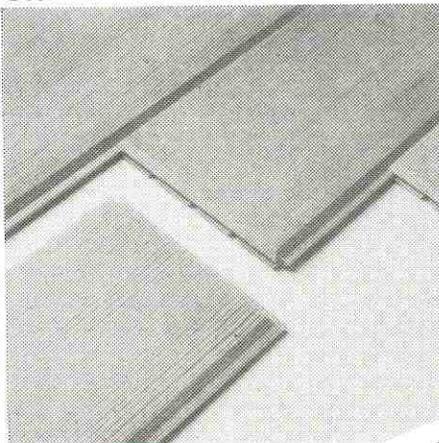
GROSSES GEWINNSPIEL

Wir verlosen (4) Schlagbohrmaschinen
500 Watt, Rechts-Links-Lauf



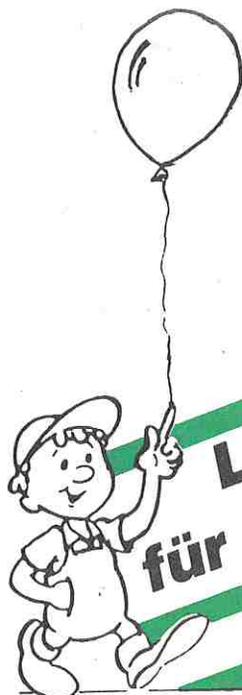
Erleben Sie auf unserem Messestand die neue Art der Raumgestaltung -
mit massiven Profilstäben aus:

Fichte
Kiefer
Eiche
Ramin
Erle
Ahorn
Rotzeder



Wählen Sie Ihr
Lieblingsholz.

**Luftballons
für die Kleinen!**



Entdecken Sie Ihr persönliches Verlegemuster —
auf unserem Messestand Nr. 29

HOLZ BAUMARKT

HOLZBAUMARKT-ZAMS, BEI MÖBEL DEISENBERGER, TEL. 05442/2759